

2023

SEXARBEIT

Das ProCoRe JahresMagazin

*«Die Mutter, die Heilige
und die Hure»*

Sexarbeit und Mutterschaft

Editorial

Der Grossteil der Sexarbeiter*innen in der Schweiz sind Migrant*innen und viele davon sind Mütter, oft alleinerziehend. Sie arbeiten, um ihre Kinder zu ernähren und um ihnen einen guten Start ins Leben zu ermöglichen. Genau wie die meisten anderen Eltern auch. Doch Sexarbeiter*in und Mutter, geht das? Viele Menschen können sich eine sexarbeitende Person nicht als zugewandte Mutter vorstellen. Der Grund dafür sei, sagt die Forscherin Giovanna Gilges von der Ruhr-Universität Bochum, dass die schwangere Sexarbeiterin - oder die Sexarbeiterin und Mutter - das Bild der Heiligen und der Hure in einer Person vereinige. Das widerspreche jeglicher Normvorstellung. Ausserdem sei die Vorstellung, die die Gesellschaft von einer Sexarbeiterin habe, meistens stark eingeschränkt: «Das klassische Bild ist, dass die Person abends und nachts im Bordell ist, wo Kriminalität herrscht und Drogen und Alkohol konsumiert werden. Dort vögelt sie bis in die Morgenstunde durch die Gegend, ehe sie dann heimkommt», sagt Gilges. Dieses falsche Bild wird dadurch zugespitzt, dass in der gesellschaftlichen Wahrnehmung eine Sexarbeiterin immer eine Sexarbeiterin ist, egal ob sie gerade beim Einkaufen, im Kino oder eben in der Rolle der Mutter ist. Für Silviya Ivanova, die seit Jahren in der Schweiz als Sexarbeiterin tätig ist, sind diese Vorurteile unverständlich. Sie sagt: «Wenn ich arbeite, arbeite ich. Wenn ich mit meinem Kind bin, bin ich Mutter.»

Silviya Ivanova verschweigt ihrer Tochter, womit sie ihr Geld verdient. Sie soll nichts mit dieser Welt zu tun haben. Das sei bei den meisten sexarbeitenden Müttern so, sagen die zwei Beraterinnen Grazia Aurora und Anna Maros von unserer Mitgliedsorganisation Isla Victoria/Solidara in Zürich. Die Sexarbeit sei so stigmatisiert, dass die Frauen sich schämen würden – obwohl sie mit dieser Tätigkeit ihren Kindern eine besseren Zukunft ermöglichen. Die meisten der Frauen arbeiten viel, bleiben aber gemäss den Beraterinnen oft weiterhin arm. Jedoch nicht aufgrund der Sexarbeit, sondern weil sie alleinerziehend sind, im Tieflohnsektor arbeiteten, hohe Mieten und Krankenkassen bezahlen und teure Kinderbetreuung organisieren müssen.

Sexarbeit und Mutterschaft stehen damit auch an der Schnittstelle zu Frauenarmut. Was deren Ursachen sind, warum vor allem Migrant*innen und Mütter betroffen sind und wieso die Situation von Sexarbeiter*innen bei der Diskussion um Frauenarmut in der Schweiz nicht berücksichtigt wird, das erklärt Aline Masé, die Leiterin der Fachstellen Sozialpolitik von Caritas, im letzten Interview dieses Magazins.



«Die Zeit verging und wir hatten immer noch kein Geld, also habe ich ein téléphone rose aufgezogen, eine 156-Nummer. Ich habe von zuhause aus gearbeitet, abends die Kinder ins Bett gebracht und dann im Schlafzimmer die Anrufe entgegen genommen.»

Judith Aregger, (ehemalige) Sexarbeiterin, Schweiz.¹



«Mir blieb nichts anderes übrig. Rechnungen mussten bezahlt werden, die beiden Söhne, die ich alleine grosszog, versorgt werden.»

Adrienne, ungarische Sexarbeiterin, Schweiz.

¹ Die Zitate stammen aus folgenden Publikationen: Appell Sexarbeit-ist-Arbeit.ch: «Ich bin Sexarbeiterin» (2020); Juno Mac und Molly Smith: «Revolted Prostitutes» (2018); Nathalie West: «We too: essays on sex work and survival» (2021); Oxfam: «No one should be oppressed: Writing about our lives and struggles» (2014).

Inhalt

«Vielleicht bin ich für andere eine schlechte Mutter, aber ich glaube, der Job spielt keine Rolle» Interview mit Silviya Ivanova	5
«Kommt das Hurenstigma dazu, wird es dir unmöglich gemacht, eine gute Mutter zu sein» Interview mit Giovanna Gilges	9
«Ihre einzige Strategie ist: Immer weiterarbeiten» Interview mit Grazia Aurora und Anna Maros	15
«Frauenarmut macht nicht an Landegrenzen halt» Interview mit Aline Masé	19

«Vielleicht bin ich für andere eine schlechte Mutter, aber ich glaube, der Job spielt keine Rolle»

Die Bulgarin Silviya Ivanova² arbeitet seit neun Jahren als Sexarbeiterin in der Schweiz. Damit verdient sie den Lebensunterhalt für sich, ihre Tochter und ihre Eltern.

Silviya Ivanova, Sie sind Sexarbeiterin und Mutter. Haben Sie schon als Sexarbeiterin gearbeitet, bevor Sie Mutter wurden?

Nein, erst als das Kind in mein Leben kam. Sie ist ein Geschenk. Aber ich musste Geld verdienen. Bevor ich ein Kind hatte, dachte ich, ich bräuchte kein Geld. Was braucht eine Person, die allein ist? Doch wenn du ein Kind bekommst, willst du ein anderes Leben. Du denkst an die Schule, das Studium. Du willst deinem Kind einen guten Start ins Leben ermöglichen. So entschied ich mich, Sexarbeit zu machen. Auch weil ich eine alleinerziehende Mutter bin. Natürlich helfen mir meine Eltern. Aber ich bin

Wenn meine Familie reich wäre, dann würde ich sicher keine Sexarbeit machen. Ich habe mit dem Job angefangen, um mein Kind zu ernähren.

ehrlich: Wenn meine Familie reich wäre, dann würde ich sicher keine Sexarbeit machen. Ich habe mit dem Job angefangen, um mein Kind zu ernähren. Alle Eltern arbeiten, um für ihre Kinder zu sorgen. Es ist nichts Besonderes daran.

Wo ist Ihre Tochter, wenn Sie arbeiten?

Sie wohnt bei meinen Eltern in Bulgarien. Ich gehe oft zurück, um bei ihr zu sein. In letzter Zeit ist es aber etwas schwieriger. Viele denken, dass du als Sexarbeiterin super viel verdienst. Klar, man verdient Geld, aber man hat auch viele Ausgaben. Wenn ich nachhause gehe, dann brauche ich Geld für Ferien. Gleichzeitig bezahle ich hier weiter Miete, Steuern, Krankenkasse und andere Rechnungen. Ich versuche jedoch drei oder vier Mal im Jahr nachhause zu gehen. Es ist hart, dass meine Tochter nicht immer bei mir ist. Ich rufe sie dafür jeden Tag zweimal oder dreimal an. Ich glaube, manchmal stresse ich sie ein bisschen.

Fragt Sie Ihre Tochter, was Sie hier arbeiten?

Ja sicher, aber ich sage es ihr nicht. Was ich hier mache, gehört nicht zu ihrer Welt. Ich möchte, dass sie vor mir Respekt hat. Ich bin ihre Mutter. Wenn sie wissen würde, was ich mache, wäre das für sie nicht schön. Ich sage ihr, ich sei Putzfrau. Das ist eine typische Arbeit für Frauen.

Wollen Sie es ihr irgendwann sagen, wenn sie älter ist?

Ich glaube nicht, dass sie es verstehen würde. Denn für meine Tochter bin ich ideal. Für andere Leute bin ich vielleicht schlecht, oder eklig, weil ich eine Sexarbeiterin bin. Aber für meine Tochter bin ich die Beste. Ich will die-

² Der richtige Name ist ProCoRe bekannt.

ses ideale Bild, das sie von mir hat, nicht kaputt machen. Es ist nicht so, dass ich finde, ich mache etwas Schlechtes. Für mich ist das eine normale Arbeit. Man braucht dafür viel Kopf, es dreht sich nicht alles um Sex. Die Leute den-

Für andere Leute bin ich vielleicht schlecht, oder eklig, weil ich eine Sexarbeiterin bin. Aber für meine Tochter bin ich die Beste.

ken, du öffnest die Beine und verdienst Geld. Aber so ist es nicht. Doch in meinem Land, bei meiner Familie, da herrscht ein anderes Denken. Hier ist diese Arbeit zwar legal. Aber man kann trotzdem nicht dazu stehen, vor allem nicht im Umfeld des eigenen Kindes.

Sie haben eine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz. Haben Sie jemals darüber nachgedacht, Ihre Tochter hierher zu holen?

Ich möchte natürlich mehr Zeit mit meinem Kind verbringen, aber das geht in der Schweiz nicht. Ich bin hier als Sexarbeiterin registriert. Ich will nicht, dass meine Tochter deswegen negative Konsequenzen erfährt, wenn das irgendwie ans Licht kommt. Ich mache diese Arbeit, damit ich meiner Tochter etwas bieten kann im Leben. Dann sehe ich meine Tochter lieber nur ein paar Mal im Jahr in Bulgarien, dafür dann aber richtig mit quality time. Bei meiner Mutter ist meine Tochter an einem sicheren Ort und erfährt keine negativen Konsequenzen wegen meiner Arbeit.



Foto: Eva-Luna Perez Cruz

Wissen denn Ihre Eltern, was Sie beruflich machen?

Vielleicht weiss es meine Mutter. Aber sie will es eigentlich nicht wissen oder daran denken. Ich glaube, sie bekäme einen Herzinfarkt, wenn ich es ihr sagen würde. Es wäre schlimm für sie, sie wäre sehr traurig. Sie hat auch alles dafür gegeben, dass ich ein gutes Leben habe. Egal aus welchem Land, niemand wünscht sich das für das eigene Kind. Nicht nur wegen der Arbeit selbst. Sondern weil sie so stigmatisiert ist, weil alle denken, es sei eine solch schlimme Arbeit. Sexarbeiterinnen werden überall herabgesetzt.

Sie werden herabgesetzt und gesellschaftlich stigmatisiert, gerade auch wenn sie Mütter sind. Man glaubt nicht, dass Sexarbeiterinnen gute Mütter sein können. Was ist Ihre Antwort darauf?

Wieso nicht? Vielleicht bin ich nicht die ideale Mutter, aber ich probiere immer mein Bestes. Ich versuche, meine Tochter richtig zu erziehen, sodass sie Prinzipien und eine Haltung hat. Es spielt keine Rolle, was du arbeitest. Wenn du ein guter Mensch bist, kannst du das an deine Kinder weitergeben. Ich lehre meiner Tochter Respekt, Respekt gegenüber Menschen, egal ob schwarz oder weiss oder krank oder alt. Auch vor den Tieren und der Umwelt. Keine Ahnung, vielleicht bin ich für andere eine schlechte Mutter, aber ich glaube, der Job spielt keine Rolle. Die Leute denken, wenn du diese Arbeit machst, dann trinkst du wie verrückt, nimmst Drogen und passt gleichzeitig auf dein Kind auf. Wenn ich arbeite, arbeite ich. Wenn ich mit meinem Kind bin, bin ich Mutter.

Was sind Ihre Zukunftspläne?

Irgendwann ist es Zeit, mit der Sexarbeit aufzuhören. Es läuft zwar noch, aber es ist schwierig geworden. Meine Tochter wird bald

ein Teenager sein, dann braucht sie mich an ihrer Seite. Wann ich aufhöre, weiss ich noch nicht. Ich arbeite ja auch, damit meine Tochter eine gute Schule besuchen kann, vielleicht mal studieren geht. Zum Glück ist sie gescheit und hat Interesse am Lernen.

Was wünschen Sie sich für Ihre Tochter?

Dass sie gesund ist. Dass sie eine gute Familie hat und ein ruhiges, normales Leben. Mit normal meine ich einen guten Mann. Ich hoffe und wünsche, dass sie keine Sexarbeiterin wird. Sondern dass sie andere Möglichkeiten hat. Dafür arbeite ich.

Die Leute denken, wenn du diese Arbeit machst, dann trinkst du wie verrückt, nimmst Drogen und passt gleichzeitig auf dein Kind auf.



«Es war nicht leicht für mich, meine Kinder bei meiner Mutter zu lassen. Sie waren so klein, sie brauchten die Liebe einer Mutter, aber ich hatte keine Wahl. Ich musste tun, was ich beschlossen hatte.»

Muchaenta, simbabwische Sexarbeiterin, Südafrika.

«Kommt das Hurenstigma dazu, wird es dir unmöglich gemacht, eine gute Mutter zu sein»

Am Körper der schwangeren Sexarbeiterin werde das Bild der Heiligen und das der Hure vereinigt, sagt Giovanna Gilges. Das widerspreche jeglicher Normvorstellung von schwangeren Personen. Gilges forscht an der Ruhr-Universität Bochum im Bereich Gender Studies zum schwangeren Körper im Diskurs der Sexarbeit. Sie ist zudem Gründungsmitglied der Gesellschaft für Sexarbeits- und Prostitutionsforschung.

Giovanna Gilges, Sie forschen zu Sexarbeit, Schwangerschaft und Mutterschaft. Was interessiert Sie an diesen Themen?

Das Thema ist vor allem spannend, weil wir hier das Spannungsfeld der Heiligen und der Hure haben. Diese beiden Bilder stehen sich im Prinzip diametral gegenüber, aber bei der schwangeren Sexarbeiterin befinden sie sich in einer Person. Die Heilige – die ja jede Frau ist, die lustlosen, pflichtbewussten Sex zur

Fortpflanzung duldet und sich anschliessend als sittsame, sich aufopfernde Mutter erweist – ist hier eben gleichzeitig auch die deviante, sittenwidrige Hure, die quasi lustvollen Sex zum Zwecke des Entgelts hat. Das widerspricht der Normvorstellung von schwangeren Personen und impliziert, dass schwanger sein und der Sexarbeit nachgehen nicht zusammen passieren können.

Die Heilige – die ja jede Frau ist, die lustlosen, pflichtbewussten Sex zur Fortpflanzung duldet und sich anschliessend als sittsame, sich aufopfernde Mutter erweist – ist hier eben gleichzeitig auch die deviante, sittenwidrige Hure, die quasi lustvollen Sex zum Zwecke des Entgelts hat.



Sie haben für Ihre Masterarbeit Interviews mit sexarbeitenden Müttern geführt. Wie sprechen sexarbeitende Mütter mit ihren Kindern über ihren Beruf?

Es ist sehr individuell und hängt auch davon ab, welche Selbstidentifizierung die Mutter mit ihrer Arbeit hat, ob sie beispielsweise einen politischen oder aktivistischen Anspruch hat oder nicht. Es gibt keine pauschale Antwort, auch nicht darauf, ob man es den Kindern sagen sollte oder nicht, und wenn, dann wann und wie. Auch wie die Kinder darauf reagieren, ist faszinierend unterschiedlich, von «ich habe es doch die ganze Zeit gewusst» über «was machst du dir für Sorgen, es ist doch alles gut» bis zu «ich brauch Zeit, das zu verarbeiten». Viele Mütter haben unterschiedliche Empfindungen: Sie stigmatisieren sich selbst als schlechte Mütter, aber empfinden gleichzeitig auch Empowerment,

Das klassische Bild ist, dass die Person abends und nachts im Bordell ist, wo Kriminalität herrscht und Drogen und Alkohol konsumiert werden. Dort vögelt sie bis in die Morgenstunden durch die Gegend, ehe sie dann heimkommt.

weil sie zugewandte, arbeitende Mütter sind. Als Mutter wird man sowieso permanent beurteilt, kommt das Hurenstigma dazu, wird es dir unmöglich gemacht, eine gute Mutter zu sein. Aus diesem Stigma auszubrechen und eine Haltung zu entwickeln, kann sehr ermächtigend sein – vor allem für die Mütter, die selbst eigentlich ein negatives Verhältnis zu ihrer Arbeit haben. Sie verhaften dann nicht in der Selbststigmatisierung, sondern wehren sich gegen diese gesellschaftlichen Erwartungen und Vorurteile.

Obwohl viele Sexarbeiter*innen Mütter sind, wird Sexarbeit und Mutterschaft von vielen nicht zusammengebracht. Sie haben von der Heiligen und der Hure gesprochen. Was sind andere gesellschaftliche Vorbehalte?

Das Bild, das die meisten Leute von einer Sexarbeiterin haben, ist enorm eingeschränkt. Das klassische Bild ist, dass die Person abends und nachts im Bordell ist, wo Kriminalität herrscht und Drogen und Alkohol konsumiert werden. Dort vögelt sie bis in die Morgenstunden durch die Gegend, ehe sie dann heimkommt. Und alle fragen sich: Wer passt denn auf das Kind auf in dieser Zeit? Niemand denkt daran, dass da vielleicht ein Vater zuhause ist. Sondern die Mutter hat auf das Kind aufzupassen – vor allem nachts, wenn es vielleicht weinend aufwacht und wieder ins Bett gebracht werden muss. Die ganze Sorge- und Care-Arbeit, die Müttern zugeschrieben wird, wird in dieser eingeschränkten Vorstellung einer Sexarbeiterin stark vernachlässigt.

Was hat das für Konsequenzen?

Da kommt automatisch das Schlagwort Kindeswohlgefährdung. Das eingeschränkte Verständnis von Sexarbeit führt dazu, dass eine Sexarbeiterin in den Augen der Gesellschaft keine gute Mutter sein kann. Sexarbeiter*innen wird auch keine Organisationsfähigkeit zugesprochen, man sieht sie als unzuverlässig, sie arbeiten, wie es ihnen gerade passt, sie kriegen ihr eigenes Leben und ihre Familie nicht organisiert, was auch der Grund ist, warum sie überhaupt in der Sexarbeit tätig sind. Aber einer Hebamme, die in einer Klinik Schichtarbeit leistet, unterstellt man das nicht. Es gibt viele Berufe mit unregelmässigen Arbeitszeiten, in denen Frauen mit Kindern arbeiten. Ihnen wird keine Kindeswohlgefährdung unterstellt. Ganz

im Gegensatz zur Prostitution, wo man sich zudem gerade auch sehr klare Arbeitszeiten setzen kann.

Sexarbeitende werden auch von Behörden stigmatisiert, gerade Mütter fürchten, im Fall einer Trennung aufgrund ihres Berufs das Sorgerecht zu verlieren. Kennen Sie solche Fälle?

Sowohl in meiner Forschungs- als auch Beratungsarbeit hat sich gezeigt, dass das Sorgerecht stark gefährdet ist, wenn eine Person in der Sexarbeit tätig ist oder dazu verdächtigt wird. Richter und Richterinnen sind in diesem Themenkomplex überhaupt nicht geschult, ihre Denkweise ist paternalistisch und sexistisch. Dies führt beispielsweise dazu, dass Frauen bei gewalttätigen Partnern bleiben, weil sie Angst haben, sonst das Sorgerecht zu verlieren. Bei Sexarbeitenden ist diese Gefahr zusätzlich erhöht. Zudem führen solche Gerichtsverfahren

*Sexarbeiter*innen wird auch keine Organisationsfähigkeit zugesprochen, man sieht sie als unzuverlässig, sie arbeiten, wie es ihnen gerade passt, sie kriegen ihr eigenes Leben und ihre Familie nicht organisiert, was auch der Grund ist, warum sie überhaupt in der Sexarbeit tätig sind.*

oftmals dazu, dass eine Sexarbeiterin vollständig geoutet wird, auch vor den Kindern. Das ist eine enorme Belastung und kann zu sozialer Ausgrenzung führen. Auch wenn es keine rechtliche Grundlage gibt, jemandem aufgrund der Sexarbeit das Sorgerecht abzustreiten, die Gefahr und das Risiko sind real.

Dies führt beispielsweise dazu, dass Frauen bei gewalttätigen Partnern bleiben, weil sie Angst haben, sonst das Sorgerecht zu verlieren. Bei Sexarbeitenden ist diese Gefahr zusätzlich erhöht.

Was kann man gegen diese Diskriminierung tun?

Ich sehe die Verantwortung bei den Behörden, Ämtern, Ausbildungsstätten und Schulen. Sie müssen sich fortbilden, ein Verständnis entwickeln und sich damit auseinandersetzen, was Sexarbeit ist und sein kann. Das ist kein langwieriger Weg, dafür braucht es keine gesellschaftlichen Umbrüche. Sondern es braucht gezielt geschultes Personal in den einzelnen Behörden, inklusive in den Gerichten. Die Behörden haben hier eine Holschuld.





«Müttern, die Sexarbeit machen, wird nachgesagt, dass sie nicht über das nötige Urteilsvermögen und die notwendigen Grenzen verfügen, um gute Eltern zu sein. Dieses Stigma ist in unser Rechtssystem eingeflossen.»

Juniper Fitzgerald, (ehemalige) Sexarbeiterin, USA.



«Ihre einzige Strategie ist: Immer weiterarbeiten»

Grazia Aurora und Anna Maros arbeiten als Beraterinnen bei unserer Mitgliedsorganisation Isla Victoria/Solidara in der Stadt und im Kanton Zürich.

Grazia Aurora und Anna Maros, viele Sexarbeiterinnen sind auch Mütter. Inwiefern ist die Mutterschaft oder Schwangerschaft ein Thema in der Beratung?

Aurora: Es ist ein grosses Thema, egal ob die Kinder hier oder im Ausland leben. In der Beratung geht es hauptsächlich um Kinderbetreuung, Lehrstellensuche, Kinderzulagen oder Schwangerschaft. Für unsere Klientinnen stellt sich oft die Frage, wie sie die Betreuung organisieren können, wenn sie nachts arbeiten müssen. Sie haben das gleiche Problem wie Pflegefachfrauen oder andere Personen, die unregelmässig arbeiten

und kein Unterstützungsnetzwerk haben.

Maros: Bei mir sind vor allem Abtreibungen ein Thema. Viele meiner Klientinnen haben bereits Kinder im Herkunftsland. Es kommt immer wieder vor, dass die Klientinnen eine Liebesgeschichte mit einem Freier haben und das Kind behalten wollen. Später stellt sich heraus, dass der Mann nur gratis Sex wollte. Dann ist es meistens für eine medikamentöse Abtreibung zu spät. Ein anderes Thema ist die Wirtschaftskrise in den Herkunftsländern unserer Klientinnen. Ich hatte letzthin eine Anfrage von einer verzweifelten jungen Frau, die ihr Baby mit in die Schweiz nehmen wollte, um zu arbeiten, weil sie kein Unterstützungsnetzwerk im Herkunftsland hatte. Ich konnte ihr eine andere Möglichkeit vor Ort aufgleisen. Wäre sie mit dem Säugling



eingereist, hätte ich es der Fagse (Anm. Pro-CoRe: Fachgruppe Schwangerschaft und Elternschaft der Stadt Zürich) melden müssen. Die Sexarbeiterinnen, die in der Schweiz leben und arbeiten, müssen die Betreuung ihrer Kinder oft mit irgendwelchen «Kolleginnen» organisieren. Aber man weiss nicht so recht, wer diese Kolleginnen sind, und die Betreuung ist auch nicht professionell.

Sprechen eure Klientinnen mit ihren Kindern über ihren Beruf?

Aurora: Viele Sexarbeiterinnen verschweigen ihren Kindern und Familien, dass sie Sexarbeit machen. Sie schämen sich oft vor ihren Kindern, obwohl sie mit dieser Tätigkeit eine bessere Zukunft für sie ermöglichen.

Maros: Vor kurzem sass eine 55-jährige spanisch-chilenische Doppelbürgerin hier in der Beratungsstelle und weinte. Sie hatte von der Polizei eine Busse erhalten und hatte Angst, dass ihre drei erwachsenen Söhne in Madrid - denen sie allen das Anwaltsstudium mit ihrer Arbeit finanziert hatte - aufgrund der Busse von ihrer Tätigkeit hier erfahren würden. Das wäre für sie die grösste Schande gewesen. Auch wenn diese Söhne ohne ihre Arbeit nie Anwälte geworden wären.

Aurora: Viele Sexarbeiterinnen haben Angst, dass ihre Teenager-Kinder herausfinden, was sie arbeiten. Das ist oft ein Thema in der Beratung und wir versuchen, diese Ängste aufzufangen. Viele haben auch Angst vor behördlichen Eingriffen. Meiner Erfahrung nach interveniert die KESB jedoch nicht, weil eine Mutter Sexarbeiterin ist, sondern dann, wenn es um Sucht oder psychische Krankheiten geht. Ich hatte letztthin eine Klientin, wegen der anonym bei der KESB eine Gefährdungsmeldung

gemacht worden war. Es hiess, sie schaffe an und die Kinder seien während ihrer Arbeit anwesend.

Was ist dann passiert?

Aurora: Die KESB organisierte eine Anhörung hier bei uns in der Fachstelle und besuchte später zusammen mit uns die Wohnung der Sexarbeiterin. Für mich hat Kinderschutz höchste Priorität, bei einem Verdacht braucht es Abklärungen. Aber bei dieser Frau war alles in Ordnung, ihre Situation war hier viel besser als in ihrem Herkunftsland, wo die Kinder in Armut aufgewachsen wären. Eine andere Klientin wiederum war gegenüber der Schule ihrer Kinder sehr offen und es war nie ein Problem. Im Gegenteil, die Schule hatte grosses Verständnis. Diese Frau hatte jedoch die Kinderbetreuung gut organisiert, geregelte Tagesabläufe und arbeitete nicht in der Nacht.

Haben Sie in der Beratung Erfahrung mit Sorgerechtsfällen? Wenn ja, welche?

Maros: Nein, bei mir sind es eher umgekehrte Fälle. Dass Frauen, die von Freier-Freunden schwanger werden, keine Alimente verlangen wollen. Denn sie wollen nicht, dass die Männer Rechte an ihren Kindern haben, obwohl diese Frauen oft sehr arm sind. Sie wollen alles allein, beziehungsweise mit der Hilfe ihrer Mütter, organisieren, weil sie schlechte Erfahrungen mit den Vätern ihrer anderen Kinder gemacht haben. Die meisten lassen ihre Kinder in ihren Herkunftsländern und besuchen sie alle zwei bis drei Wochen.

Aurora: Wir haben aber auch viele Klientinnen, die mit ihren Kindern in der Schweiz leben. Vor allem wenn diese im Kleinkindalter sind, brauchen die Frauen viel Unterstützung von uns.

Sind Sexarbeiterinnen, die Mütter sind, Ihrer Erfahrung nach stärker von Armut betroffen?

Maros: Das muss man relativ sehen. Ich habe viel mit Ungarinnen und Nigerianerinnen zu tun. In ihren Herkunftsländern würden sie praktisch verhungern, wortwörtlich. Viele Osteuropäerinnen sind Romni, die in ihren Herkunftsländern strukturell diskriminiert werden und an abgelegenen Orten wohnen. Kommen sie hierher, verdienen sie relativ gut, wenn sie geschickt sind und nicht von Zuhälterinnen und Zuhältern ausgebeutet werden. So sind sie viel bessergestellt als ihre Landsfrauen, die als Tagelöhnerinnen arbeiten.

Aurora: Natürlich sind viele Sexarbeiterinnen arm, aber nicht aufgrund der Sexarbeit. Arm sind auch andere alleinerziehende Mütter im Tieflohnsektor - wie Putzfrauen, Coiffeusen, Verkäuferinnen - die hohe Mieten, teure Krankenkassen und Kinderbetreuung zahlen müssen.

Was sind die geläufigsten Bewältigungsstrategien gegen Armut von Sexarbeitenden?

Aurora: Viele Sexarbeiterinnen sind alleinerziehende Mütter in der Schweiz, haben aber Verwandte im Herkunftsland, die sie auch noch unterstützen müssen: Ausbildungen der Cousinsen, Neffen, Nichten, ihre Eltern, Geschwister, usw. Aus diesem Grund können sie kein Geld auf die Seite legen. Ihre einzige Strategie ist: Immer weiterarbeiten. Sie machen alles allein und wollen ihren Kindern und oft auch anderen ein gutes Leben ermöglichen.

Maros: Doch nicht alle haben Familien im Herkunftsland, die bei der Kinderbetreuung helfen. Eine langjährige Klientin von mir beispielsweise hat einen todkranken Sohn in ihrem Herkunftsland, er ist bereits erwachsen. Niemand hilft ihr, sie hat keine Ersparnisse mehr, weil sie alles für seine Behandlung und Pflege ausgegeben hat. Der Sohn wird bald sterben. Sie hätte nicht zu ihm fahren können, weil sie kein Geld mehr hatte und sie dort kein Geld verdienen kann. Sie hat auch kein Netzwerk, das ihr Geld hätte leihen können. Denn die Menschen in ihrem Umfeld sind auch arm. Und die Bank gibt ihr keinen Kredit, weil sie zu wenig verdient und selbständig erwerbende Sexarbeiterin ist. Isla Victoria hat ihr nun ermöglicht, in ihr Herkunftsland zu reisen. So kann sie die letzte Zeit mit ihrem Sohn verbringen und sich würdevoll von ihm verabschieden.



«Es geht nur um Geld... Was soll ich mit meinen Kindern essen? Meine Kinder sind jetzt hungrig. Ich brauche schnelles Geld... Ich dachte: "Ich werde gehen. Ich werde überleben. Und ich werde mit Geld zurückkommen. Ich werde mich um meine Kinder kümmern."»

Dudu Dlamini, Sexarbeiterin, Südafrika.

«Frauenarmut macht nicht an Landesgrenzen halt»

*Bis zu 90% der Sexarbeiter*innen in der Schweiz sind Migrant*innen. Viele haben aus ökonomischer Not mit der Sexarbeit angefangen und bleiben auch in der Sexarbeit arm oder armutsbedroht. Sexarbeit ist damit gleichzeitig Ursache, Folge und Risiko für Frauenarmut. Diese zu bekämpfen, ist eine der Aufgaben von Aline Masé. Sie ist die Leiterin der Fachstelle Sozialpolitik von Caritas und formuliert Vorschläge, wie die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen verändert werden müssen, damit Armut in der Schweiz verhindert werden kann. Die Situation von Sexarbeiterinnen gehe jedoch in der Debatte um Frauenarmut oft vergessen, sagt sie.*

Die Armut in der Schweiz steigt seit 2014 an. 2021 waren gemäss Bundesamt für Statistik 8.7% der Bevölkerung von Armut betroffen³, darunter mehr Frauen als Männer. Frauenarmut betrifft jedoch nicht alle Frauen gleich. Es gibt besonders gefährdete Gruppen. Welche sind das und was sind die Ursachen der Frauenarmut?

Die unbezahlte Care-Arbeit ist ein zentraler Faktor. Denn diese wird zum grossen Teil von Frauen geleistet und ist schlecht oder gar nicht abgesichert. Es gibt dafür keine Pensionskasse, kein Arbeitslosengeld. Ein anderer Faktor ist die Teilzeitarbeit, die mit den Verpflichtungen der Care-Arbeit zusammenhängt. Häufig sind die Pensien der Frauen tief. Arbeitet man das ganze Leben in einem nicht hoch entlohnten Teilzeitjob, hat man im Alter nicht

genug. Es ist ein Teufelskreis. Tieflöhne⁴ sind auch ein Frauenproblem, weil Frauen doppelt so häufig Tieflöhne erhalten als Männer. Das hat damit zu tun, dass frauentypische Branchen sehr schlecht bezahlt sind, wie Verkauf, Detailhandel und Gastronomie oder persönliche Dienstleistungen wie Coiffeure und Care-Arbeit. Besonders gefährdete Gruppen sind diejenigen mit wenig oder wenig anerkannter Bildung, fehlenden Sprachkenntnissen, prekären Arbeitsstellen, oder Personen ohne Erwerbsarbeit. Der Anteil von armen Ausländerinnen ist fast doppelt so hoch wie der von armen Schweizerinnen.

Diese Merkmale treffen auf viele migrantische Sexarbeitende zu. Warum sind Migrantinnen besonders von Armut betroffen?

Dass Migrant*innen besonders betroffen sind, hängt weniger mit dem Ausländerstatus an

Zudem finden viele Migrantinnen – abgesehen von den hochqualifizierten Migrantinnen – oft nur Arbeit in schlecht bezahlten Branchen wie der Care-Arbeit, der Reinigungsarbeit oder auch der Sexarbeit.

sich zusammen, als mit der bereits erwähnten Bildungsfrage, dem fehlenden Beziehungsnetz, fehlenden Sprachkenntnissen usw. Natürlich gibt es auch den Faktor Aufenthaltssta-

³ Die Armutsgrenze betrug 2021 durchschnittlich 2289 Franken im Monat für eine Einzelperson und 3989 Franken für zwei Erwachsene mit zwei Kindern.

⁴ Unter knapp CHF 4500 auf 100%.



tus, zum Beispiel wegen des eingeschränkten Zugangs zu Leistungen des Sozialstaats. Bei Personen ohne reguläres Aufenthaltsrecht wird dies besonders deutlich. Zudem finden viele Migrantinnen – abgesehen von den hochqualifizierten Migrantinnen – oft nur Arbeit in schlecht bezahlten Branchen wie der Care-Arbeit, der Reinigungsarbeit oder auch der Sexarbeit. Viele Migrant*innen haben ausserdem Angst, Sozialhilfe zu beziehen, weil dies ausländerrechtliche Konsequenzen haben kann. Und: viele Migrantinnen erfuhren bereits in ihren Herkunftsländern strukturelle Diskriminierung. Frauenarmut macht nicht an Landesgrenzen halt.

Sind Mütter besonders von Armut betroffen?

Alleinerziehende Mütter sind besonders betroffen. Ein Fünftel aller alleinerziehenden Mütter, unabhängig der Herkunft, lebt unter der Armutsgrenze in sehr prekären Verhältnissen. Häufig wurden diese Personen früh Mutter, konnten ihre Ausbildung nicht abschliessen, haben vielleicht kein grosses Beziehungsnetzwerk. Die Armut ist bei alleinerziehenden Müttern mit Kleinkindern sehr hoch, mit steigendem Alter der Kinder nimmt sie graduell ab. Die Armut hat also mit der intensiven Betreuungsarbeit zu tun, die Kleinkinder beanspruchen.

Viele Armutsbetroffene arbeiten im Care-Sektor. Sexarbeit kann im weitesten Sinne auch zur Care-Arbeit gezählt werden. Warum erfährt die Care-Arbeit eine solche Abwertung und ist sie eine Triebfeder für Armut?

Wieso sie so abgewertet wird, verstehe ich auch nicht. Das Lohnniveau ist grundsätzlich in typischen Frauenberufen einfach tiefer. Man sieht das im medizinischen Bereich: Dort, wo mehr Frauen einsteigen – beispielsweise bei den Hausärzt*innen – sinkt das Lohnniveau. Der

Grund liegt in jahrhundertelanger struktureller Geschlechterdiskriminierung. Zudem wird der Wert einer Arbeit in unserem Wirtschaftssystem vor allem an deren Wertschöpfung gemessen.

Deswegen sind niederschwellige Beratungsstellen spezifisch für Sexarbeitende so wichtig, weil sie aufgrund des Stigmas ihre Tätigkeit bei anderen Institutionen verschweigen.

Care-Arbeit generiert keine Wertschöpfung im Sinne von Produktionswert und wird deshalb als weniger wert angesehen. Sie ist eine Triebfeder für Armut aufgrund der Tieflöhne und der fehlenden sozialen Absicherung, da sie oft auch informell ausgeübt wird.

Laut dem europäischen Parlament (2022) hat die Zahl der Frauen, die in der Sexarbeit tätig sind, aufgrund der Covid-Krise und den sich verschlechternden wirtschaftlichen Verhältnissen europaweit zugenommen. Beobachten Sie als Caritas auch, dass armutsbetroffene Menschen in die Sexarbeit einsteigen?

Unsere regionalen Beratungsstellen haben das nicht beobachtet. Aber: Hier stellt sich natürlich die Frage, was die Menschen in so einem Beratungsgespräch überhaupt alles preisgeben. Diese Beratungsgespräche sind sowieso schon anspruchsvoll für die Betroffenen und dann zuzugeben, dass sie einen Ausweg über die Sexarbeit gefunden haben – dafür sind für viele die Hürden zu hoch. Vor allem wenn noch Kinder involviert sind. Die Sexarbeit ist dafür viel zu stigmatisiert. Deswegen sind niederschwellige Beratungsstellen spezifisch für Sexarbeitende so wichtig, weil sie aufgrund des Stigmas ihre Tätigkeit bei anderen Institutionen verschweigen.

Welche gesundheitlichen Konsequenzen hat Frauenarmut?

Je ärmer eine Person, desto schlechter ihr gesundheitlicher Zustand. Hier stellt sich natürlich auch die Frage, ob es die fehlende Gesundheit ist, die zur Armut führt oder umgekehrt. Beides ist wohl richtig. Wir sehen das in der Beratung: Da, wo die Menschen noch Abstriche machen können, ist bei der Gesundheit. So gehen sie auch in dringenden Fällen nicht zum Arzt oder verzichten auf Medikamente. Zudem sparen sie beim Essen, und häufig sind eben die gesünderen Nahrungsmittel teurer. Bei Migrant*innen ohne Schweizer Krankenkasse ist der Zugang zu Gesundheitsangeboten nochmals erschwert.

*Da, wo die Menschen noch
Abstriche machen können,
ist bei der Gesundheit.*

Frauenarmut ist ein Thema, das an der Schnittstelle zur Sexarbeit steht. Für Caritas war Sexarbeit bisher jedoch kaum ein Thema. Im von Caritas herausgegebenen Sozialalmanach zu Frauenarmut (2022) beispielsweise wird die Sexarbeit nicht thematisiert. Wieso nicht?

Gute Frage. Wahrscheinlich, weil das Thema so stigmatisiert ist, dass man nicht darüber redet. Auch bei Caritas haben wir das Thema wenig diskutiert. Aufgrund unserer geringen Ressourcen für die politische Arbeit konzentrieren wir uns eher auf die grossen strukturellen Themen. Wir reagieren vor allem auf Themen, die in der Beratung zur Sprache kommen – dort sprechen die Betroffenen eben nicht über die Sexarbeit, auch wenn sie diese ausüben. Aber ich nehme diesen Punkt gerne mit. Es ist ein sehr relevantes Feld.

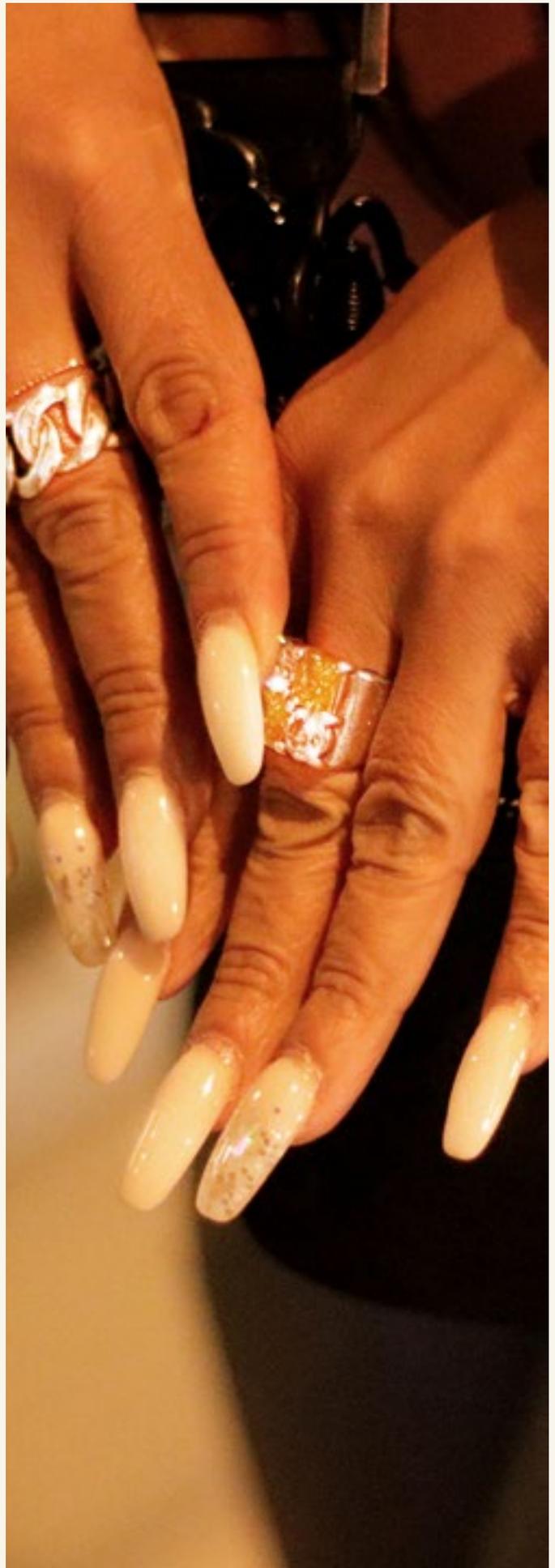


Foto: Eva-Luna Perez Cruz



«Warum sollte ich mir von einer Feministin aus der Mittelschicht die Frage gefallen lassen müssen, warum ich denn nicht ‘irgendetwas tue’ – sogar Toiletten schrappen – statt als Stripperin zu arbeiten? Was ist so befreiend daran, die Scheisse anderer Leute zu putzen?»

Nickie Roberts, Sexarbeiterin, Grossbritannien.

ProCoRe

ProCoRe (Prostitution Collective Reflexion) ist das nationale Netzwerk zur Verteidigung der Rechte und Anliegen von Sexarbeitenden in der Schweiz. Wir anerkennen Sexarbeit als gesellschaftliche Realität und Arbeit. Sexarbeiter*innen müssen, genau wie andere Arbeiter*innen auch, durch Rechte geschützt werden. Wir setzen uns für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeitenden ein. Gleichzeitig bekämpfen wir Ausbeutung, Menschenhandel und Stigmatisierung in der Sexarbeit.

ProCoRe
1200 Genf
info@procore-info.ch
www.procore-info.ch

Spendenkonto ProCoRe:

Postkonto: 15-561454-7

IBAN: CH26 0900 0000 1556 1454 7

[Online-Spenden](#)



Impressum

Text: Nathalie Schmidhauser

Redaktion: Nathalie Schmidhauser, Rebecca Angelini

Gestaltung: Devika Salomon

Fotos: Eva-Luna Perez Cruz